

Europäischer Filmpreis: Paula Beer nominiert

(dpa) Die deutsche Schauspielerin Paula Beer ist für ihre Rolle in dem Drama „Frantz“ für den Europäischen Filmpreis nominiert worden. Sie spielt in „Frantz“ eine junge Frau, die kurz nach dem Ersten Weltkrieg in einem deutschen Dorf jeden Tag das Grab ihrer großen Liebe Frantz besucht. Dort begegnet sie einem jungen Franzosen, dessen Schicksal mit Frantz verstrickt ist. Beer konkurriert in der Kategorie unter anderem mit den französischen Stars Isabelle Huppert („Happy End“) und Juliette Binoche („Meine schöne innere Sonne – Isabelle und ihre Liebhaber“), teilte die Europäische Filmakademie am Samstag in Sevilla mit.

Chancen auf einen Preis als bester Schauspieler hat der Österreicher Josef Hader für seine Rolle als Stefan Zweig in Maria Schraders Filmbiografie „Vor der Morgenröte“. Haders Konkurrenten sind unter anderem der irische Hollywoodstar Colin Farrell („The Killing of a Sacred Deer“) und der französische Altmeister Jean-Louis Trintignant („Happy End“).

In der Kategorie Bester Dokumentarfilm geht die deutsche Produktion „Austerlitz“ des ukrainischen Regisseurs Sergei Loznitsa an den Start. Loznitsa beobachtet in seinem Film Besucher von KZ-Gedenkstätten. Bereits bekannt waren die Anwärter in der Kategorie Beste Komödie, in der unter anderem der deutsche Flüchtlingsfilm „Willkommen bei den Hartmanns“ von Simon Verhoeven im Rennen ist. Nachdem 2016 Maren Ade mit „Toni Erdmann“ den Preis für den besten europäischen Spielfilm gewann, hat Deutschland dieses Mal in der Königskategorie keine Chance. Ins Rennen um den Preis für den besten Spielfilm gehen unter anderem „Körper und Seele“ von Ildiko Enyedi und „The Square“ von Ruben Östlund.

Über die Sieger in den einzelnen Kategorien stimmen nun die mehr als 3000 Mitglieder der Europäischen Filmakademie ab. Am 9. Dezember werden die Gewinner bei einer Gala in Berlin bekanntgegeben.



Paula Beer

Foto: Andreas Arnold/dpa

Landesausstellung zieht positive Bilanz

(dpa) Das Haus der Bayerischen Geschichte verbucht die Landesausstellung „Ritter, Bauern, Lutheraner“ in Coburg als großen Erfolg. Man sei mit der Resonanz sehr zufrieden, teilte das Haus gestern am letzten Tag der Schau mit.

Einer Prognose zufolge hatten sich von Anfang Mai an mehr als 220000 Besucher für die Zeit der Reformation und Umbrüche im 16. Jahrhundert in Bayern interessiert. „Unsere besondere Strategie, die Lebenswelt um 1500 am authentischen Ort mit dem Fokus auf Süddeutschland zu präsentieren, ist aufgegangen. Wir haben deutlich machen können, dass die Reformation ohne die Innovationsregion Bayern nicht denkbar gewesen wäre“, hatte der Direktor des Hauses, Richard Loibl, wenige Tage vor dem Ende der Ausstellung gesagt.

Hauptschauplatz der diesjährigen Landesausstellung war unter anderem die Veste Coburg – sie gilt als authentischer Ort der Reformationgeschichte, weil hier Martin Luther im Jahr 1530 mehr als fünf Monate gelebt hatte.

2018 findet die Landesausstellung im oberbayerischen Kloster Ettal statt. Der Titel der Schau: „Wald, Gebirg und Königstraum – Mythos Bayern“.

Im Zweifelsfall: Hör auf die Götter!

Die starke „Antigone“ in der Inszenierung von Oliver Karbus im Landshuter Theaterzelt

Von Philipp Seidel

Dieses Bühnenbild: so schlicht wie brilliant. Es besteht aus zwei knapp übermenschlichen Stapeln von Sandsäcken in der Mitte, zwischen denen man gerade so hindurchgehen kann. Nach rechts und links zum Bühnenrand verlaufen akkurat gespannte Reihen von Seilen – ein Zaun. In diesem Bild ist alles angelegt, worum es in den kommenden knapp 100 Minuten gehen wird: Die Sandsäcke lassen sofort an die Bilder aus militärischen Krisengebieten denken, ebenso der Zaun, der zudem kalt und streng für die Trennung steht. Und beide, Zäune und kugelfangende Sandsäcke, stehen wiederum für Gewalt.

So sind sie, die Kreons von heute

Markus Falkensteiners Bühne ist also der perfekte Einstieg in Sophokles' Tragödie „Antigone“, die Oliver Heinz Karbus am Landestheater Niederbayern inszeniert hat und die am Freitag im Landshuter Theaterzelt Premiere hatte.

Einen ebenso schmerzvollen wie kurzweiligen Abend lang sieht man nun einen beträchtlichen Teil der Figuren, die die Bühne betreten, untergehen. Antigone wurde vom diktatorischen König Kreon zum Tode durch Einmauern verurteilt, nimmt sich aber lieber selbst das Leben. Ebenso Haimon (Julian Niedermeier), Kreons Sohn und Antigones Verlobter, der seinen Vater achtet, ihn aber auch zur Vernunft bringen will. Er scheitert. Auch Kreons Gattin Eurydike (Mona Fischer) tötet sich selbst. Kreon selbst immerhin, unfähig, seine Rolle als harter Diktator zu überdenken, überlebt, ist aber fortan ein verdammt einsamer und gebrochener Mann. Seine Erkenntnis kommt zu spät.

Und das alles nur, weil Kreon verboten hat, Antigones Bruder Polyneikes zu bestatten. Der hatte die Stadt Theben angegriffen und sich so den Zorn Kreons zugezogen. Wem soll Antigone gehorchen? Dem Staat, also Kreon? Oder doch den Göttern und dem Bestattungsgebot? Antigone entscheidet sich für die im Zweifelsfall dauerhaftere Instanz: Sie begräbt ihren Bruder.

Kreons, die die Zeichen der Zeit nicht erkennen, sehen wir derzeit in



Moderne Diktatoren brauchen immer auch ihre mediale Vermarktung, in diesem Fall per Videoübertragung im Hintergrund: Joachim Vollrath als Kreon, König von Theben
Foto: Peter Litvai

großer Zahl in der Welt. Oliver Karbus lässt seinen Kreon (Joachim Vollrath) einen heutigen Anzug tragen, die Soldaten Tarnfleck. Die anderen Figuren tragen orientalisch anmutende Kleidung (Kostüme: Iris Jedamski).

Was der moderne Diktator für die Selbstinszenierung stets braucht: die Medien. Vollrath hält als Kreon seine Reden direkt in die Kamera, sie werden gleich auf die Bühnenrückseite projiziert. Das sieht natürlich beeindruckend aus – rettet den Mann aber freilich auch nicht. Seine Zeit ist abgelaufen, wunderbar kenntlich gemacht dadurch, dass die strenge Ordnung des Zau-

nes sich auflöst, als der Bote (Julian Niedermeier) dem Chor die Nachricht vom Selbstmord Antigones überbringt.

Ella Schulz spielt glaubhaft die kämpferische Antigone, die für ihre Überzeugung in den Tod geht. Einen beeindruckenden Auftritt hat Ursula Erb als blinder Seher Teiresias, der der Stadt großes Leid prophezeit. Einen starken Chor geben Olaf Schürmann, Alexander Nadler und David Moorbach. Bei allem Schmerz sticht der Auftritt von David Moorbach als Wächter hervor. Die Schirmmütze schieft auf dem Kopf und die Arme dienstfertig nach hinten angewinkelt wie ein

Backhendl, ist er eine komische Nummer – freilich gleich am Anfang des Abends. Das Lachen, wir wissen es, vergeht bald und weicht dem Schrecken.

Wer einmal wieder die Wucht der Antike schmecken und wissen möchte, was uns das frühe Theater heute noch zu sagen hat, der begeben sich in eine der wenigen Vorstellungen dieser „Antigone“!

■ „Antigone“: Nächste Aufführungen in Landshut: 17. November, 19.30 Uhr, 10. Dezember, 16 Uhr. Premiere in Passau am 11. November, 19.30 Uhr, in Straubing am 6. Februar, 19.30 Uhr

Das perfekte Crossover

Das Prager Kammerorchester Arti Allegre bei den Freunden der Musik Landshut

Fußballreporter erwähnen gerne zwei verschiedene Halbzzeiten. Diesen Eindruck hätte man am Samstagabend – programmatisch, nicht leistungsmäßig – auch beim Auftritt des Prager „Arti Allegre“-Kammerorchesters gewinnen können, das auf Einladung der Freunde der Musik im Rathausprunksaal konzertierte. Aber nur auf den ersten Eindruck hin, denn was die vom Soloviolinisten Ondrej Lébr geleiteten Musiker servierten, war perfektes Crossover. In jedem Werk wurden Querbezüge zu anderen Kompositionen entdeckt.

So etwa in einem Concerto grosso Händels im ersten Teil. Da klang im letzten Satz immer etwas Stamitz in den Violinen durch. Profunde tiefe Lagen, kecke Schlüsse und blitzsaubere Unisoni standen zudem auf der Habenseite. Vor dem Händel musizierte ein Quartett eine Corelli-Sonate für zwei Violinen. Beeindruckend gelang der langsame erste Satz. Obwohl harmonisch sehr statisch, ja fast bewegungslos, hielt das Quartett eine faszinierende Spannung. Kurzweil dominierte zum Ausgleich in den schnellen Sätzen. In Bachs d-Moll-Doppelkonzert korrespondierte Lébr vorzüglich mit seiner Solopartnerin Jana Lé-

brová. Im flotten ersten Satz entstanden spritzige Dialoge, im zweiten Satz boten sie samt den anderen Streichern und dem Cembalo zarte, duftige und immer wieder auch einschmeichelnde Klänge.

Lébr dirigierte weitgehend so, als benötigten ihn seine Mitspieler nicht. Nur im Schlusssatz des Bachkonzerts zeigte er seine inhaltlichen Ideen in Mimik und Gestik – eigentlich musizierten die anderen eine Art Live-Filmmusik dazu. Reizvoll hier auch das geheimnisvoll wirkende Piano der tiefen Streicher.

Nach der Pause meditierten die Musiker – nun ohne Cembalo – über den St. Wenzeslaus-Choral. Josef Suk hatte ihn in einer gemäßigten Tonsprache des frühen 20. Jahrhunderts vertont. Die Bratschen eröffneten mit einem flehentlichen Ton, einzelne Pizzicati in einem immer dichteren Satz setzten Pointen, das Flehen der Gläubigen drang von den tiefen zu den hohen Streichern nach oben, bevor ein fahler Schluss der zuvor vermeintlichen Glaubensgewissheit einen Kontrapunkt entgegengesetzte.

Suk führte zum Höhepunkt des Abends, Janaceks Streichersuite zugegeben, manche werden das Bachkonzert als solchen gewertet

haben). Neobarock nahe Elgar und Holst, eine luzide Intonation, immer wieder mal ein Schuss Humor, genüsslich zelebrierte Großerzverwandtschaften, ein tänzerischer Satz als vermeintlicher Walzer mit vielen metrischen Gegensätzen und stringente Momente einer forcierten harmonischen Verdichtung wechselten einander in den sechs Sätzen ab. Trotz dieser Vielfalt gelang Lébr ein überzeugender Gesamtaufbau, und er und seine Spieler verströmten viel Musizierfreude.

Es war gut, einmal einen Landsmann Janaceks mit diesem Werk zu hören; da war nichts von dem morbiden, weltverlorenen Fin de Siècle-Gestus vieler hiesiger Interpretationen, die dann Janacek zum vermeintlich tschechischsten aller tschechischen Komponisten postulieren. So als ob der Tscheche an sich ein introvertierter Selbstmordkandidat wäre.

Der Walzer und ein Slawischer Tanz Dvoraks beendeten den regulären Teil. Nach den beiden etwas komplexeren Programmpunkten waren das vorweggenommene Zugaben. Eine echte folgte auch noch in Form von Janaceks drittem Satz aus der Streichersuite.

Dr. Niko Firnkees

Wilhelm-Raabe-Preis für Petra Morsbach

(dpa/lby) Die Münchner Schriftstellerin Petra Morsbach ist für ihren Roman „Justizpalast“ gestern in Braunschweig mit dem Wilhelm-Raabe-Literaturpreis ausgezeichnet worden. Das Buch sei ein „episodenreicher Lobgesang“ auf die Justiz und das Verhältnis zwischen Recht und Gerechtigkeit, hieß es in der Begründung der Jury. Der Preis für die 61-Jährige aus München ist mit 30000 Euro dotiert.

Morsbach studierte in München Theaterwissenschaft, Psychologie und Slawistik mit Schwerpunkt russische Literatur. Gestiftet wird der Literaturpreis von der Stadt Braunschweig und dem Deutschlandfunk. Er zählt zu den angesehensten literarischen Preisen in Deutschland. Mit dem Preis wird jährlich ein deutschsprachiges erzählerisches Werk ausgezeichnet. Ausgeschlossen sind Würdigungen des Gesamtwerkes oder eines Erstlingswerks.



Petra Morsbach

Foto: Bogenberger/dpa